

Behauptung

Argument 1:

Argument 2:

- These(n) auswählen, die den Kern der Frage/des Problems trifft/treffen und dessen/deren Argumente interessant und überzeugend klingen.
- Prüfen, ob die Thesen präzise sind und voraussichtlich das Interesse der Leser/innen bzw. Zuhörer/innen wecken. Wenn nötig: überarbeiten.

Die Bezeichnung „Thesepapier“ ist außerhalb der Universität nicht gebräuchlich. In der beruflichen und politischen Praxis finden Sie aber Darstellungsformen mit anderen Bezeichnungen (zum Beispiel Positionspapier oder Stellungnahme), die eine ähnliche Funktion haben. Denn Thesen werden selbstverständlich nicht nur an der Universität vertreten, sondern überall dort, wo es darum geht, gut informiert über eine Sache zu schreiben und zu sprechen und die eigene Position zu begründen.

Über das Studium hinaus

5.7 | Der Essay

5.7.1 | Der Essay – ein Wort, zwei Traditionen

»Was *hiteschön* ist eigentlich ein Essay?«. Dass es gerade diese Textform ist, die Studierenden besonders viele Rätsel aufgibt, hat sicher auch damit zu tun, dass der »Essay« tatsächlich eine vielgestaltige Form ist: Der Essay steht zwischen Literatur, Feuilleton und Wissenschaft. Wenn man stark vereinfacht, kann man zwei Traditionslinien für das Essayschreiben ausmachen, die sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelt haben. Die beiden Traditionen des Essayismus kann man folgendermaßen beschreiben:

In der Tradition des europäischen Kontinents bezeichnet der Begriff »Essay« (franz. *essayer*: (etwas) versuchen) einen Text, in dem der/die Autor/in sozusagen vor den Augen der Leser/innen denkt. Einer der berühmtesten Essayisten ist Michel de Montaigne, der diese Form im 16. Jahrhundert geprägt hat.

Wenn Sie Essays in den Feuilletons überregionaler Tageszeitungen oder literarischen Zeitschriften lesen, werden Sie feststellen, dass es sehr unterschiedliche Arten von Essays gibt, eben weil es sich hier um eine offene und experimentelle Form handelt. Der Autor ist frei zu entscheiden, auf welche Weise er seine Überlegungen darstellen möchte: mit literarischen Kunstgriffen, mit Bildern, kritisch-argumentativ etc. Auch ein Bild kann einen Gedanken verdeutlichen, oder ein Witz oder ein fiktiver Dialog. Ein häufig genanntes Kennzeichen von Essays in dieser Traditionslinie ist ihre »programmatisch fortlaufende Durchbrechung« von Normen und Regeln, die für die bekannten Textgattungen gelten (vgl. Parr 2005, S. 9). Nicht auf die eine vorab festgelegte Form kommt es also an, vielmehr zeichnet das **Spiel mit herkömmlichen Formen** den Essay in dieser Traditionslinie aus.

Die angelsächsische Tradition hebt die **erklärende und argumentative Struktur** des Essays stärker hervor. Sie geht auf den Essayismus Francis Bacons zurück, der im späten 16. Jahrhundert einer der ersten Vertreter einer empirisch-experimentellen Erforschung der Natur war. Doch auch in dieser Tradition erlaubt der Essay Subjektivität und Reflexion.

Für beide Traditionen gilt: Es ist von untergeordneter Bedeutung, inwiefern die Gedanken, die im Essay dargelegt werden, Allgemeingültigkeit beanspruchen dürfen. Im Vordergrund stehen nicht die Absicherung durch wissenschaftliche Literatur und der Beweis, sondern die Betrachtungen, Ideen, Überlegungen und Argumente des/der Autor/in.

Reflexion im Vordergrund

5.7.2 | Der Essay als universitäre Übungsform

Der angelsächsischen Tradition folgend ist die Bezeichnung »Essay« an deutschen Universitäten mittlerweile gebräuchlich für argumentative Kurztexte, die Studierende schreiben, um sich darin zu üben, einen Gedanken zu entwickeln und zu formulieren. Wir schließen uns im Folgenden dieser Verwendung des Begriffs an und verstehen unter Essay einen kurzen Text, in dem in allgemein verständlicher Form eine Überlegung oder ein Argument entwickelt wird. Aus den verschiedenen Traditionen des Essayismus erbt diese Übungsform folgende Anforderungen: Es geht darum, die **eigene Perspektive** auf eine Sache herauszuarbeiten und einen **Standpunkt zu beziehen**.

An angelsächsischen Hochschulen haben Essays eine lange Tradition. Dort schreiben Studierende im Lauf eines Semesters mehrere Essays, wobei die zur Verfügung stehende Zeit und der Umfang strikt begrenzt sind. Sie trainieren, wie man eine Frage oder Hypothese formuliert und davon ausgehend eine Argumentationsstruktur entwickelt – und das auf einer begrenzten Anzahl von Seiten und in begrenzter Zeit.

Wer Essays schreibt, eignet sich Fähigkeiten an, die auch für das Verfassen von Hausarbeiten und anderen wissenschaftlichen Abhandlungen wichtig sind. Wenn man durch das Verfassen von Essays gelernt

Essays zu schreiben bereitet auf Hausarbeiten vor

hat, mit unterschiedlichen Haltungen zu experimentieren und mutig einen Standpunkt zu vertreten, ist man gut darauf vorbereitet, inmitten einer größeren Zahl von wissenschaftlichen Publikationen eine eigene Frage zu stellen und zu bearbeiten, wie das z.B. für Hausarbeiten notwendig ist.

Was man beim Verfassen von Essays lernen und üben kann:

- Ideen entwickeln, organisieren und formulieren,
- die eigene Perspektive stark machen und reflektieren,
- komprimierte Texte zu einer Frage bzw. einem Problem schreiben; sich kurz fassen; knapp und genau formulieren,
- mit strikten Zeitbegrenzungen umgehen,
- auf Grundlage begrenzter Informationen Argumente entwickeln,
- wissenschaftliche Positionen zu einem Thema kritisch beurteilen und abwägen.

5.7.3 | Was zeichnet einen guten Essay aus?

Der Essay ist vielgestaltig, und entsprechend vielgestaltig können auch die Erwartungen und Ansprüche von Lehrenden sein. Der Essay ist eine offene Form, und auf einer sehr allgemeinen Ebene kann man sagen: Ein Qualitätskriterium für einen Essay besteht darin, die Freiheiten, die diese Offenheit bietet, so zu nutzen, dass eine klare Argumentation zu einem Thema entsteht, in der die Perspektive des Autors/der Autorin erkennbar ist. **Klarheit in der Argumentation wird unterstützt durch:**

- eine aussagekräftige Überschrift,
- einen erkennbaren Fokus: In dem Text gibt es ein einziges und spezifisches Thema, und der Bezug zu diesem Thema ist überall im Text erkennbar,
- eine Einleitung: Sie führt die Leser mit wenigen Worten in das Thema,
- eine für die Leser/Innen nachvollziehbare Struktur.

Einleitung und Schluss eines gut benoteten studentischen Essays (BA Soziologie, 3. Semester)

Thema: Die Gleichberechtigung der Frauen in der DDR – Tatsache oder bloße Ideologie?

Einleitung

»Selbst 16 Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands herrscht in vielen Köpfen die Vorstellung, dass die Menschen in der DDR im Vergleich zu denen der Bundesrepublik rückständig lebten. Als

ein bekanntes Beispiel dient immer noch die Banane, die für die Ostdeutschen etwas Besonderes war. Sicherlich war die Bundesrepublik fortschrittlicher als der SED-Staat, besonders im Hinblick auf die Warenproduktion und -distribution. Dennoch gibt es ein wichtiges Feld, auf dem die DDR der Bundesrepublik voraus war: Die Gleichberechtigung der Frau im Beruf, die durch soziale Leistungen für berufstätige Frauen unterstützt wurde. In ihrem im Jahr 2003 erschienenen Buch »Der deutsche Sozialstaat« geht Gabriele Metzler auf dieses Thema ein. Im Folgenden will ich auf der Grundlage ihres Kapitels »Vom Aufbau des Sozialismus- zum Sozialstaat DDR« die Frage stellen, warum gerade im sozialistischen Staat Frauen die Möglichkeit gegeben werden sollte, im Beruf gleichberechtigt zu sein, und inwieweit sich hierdurch auch Schwierigkeiten für berufstätige Frauen in der DDR ergaben.«

Schluss

»Die Politiker in der DDR haben einiges für die Gleichberechtigung der Frau getan. Frauen wurden unterstützt, Männerberufe zu ergreifen, sich weiterzubilden und eine möglichst qualifizierte Ausbildung zu erlangen. Die Umsetzungsversuche zur Gleichberechtigung der Frauen in der DDR waren also innovativ. Durch den Zwang, die neu gewonnenen Rechte unter allen Umständen zu nutzen, verloren diese jedoch den Charakter von »Rechten«. Dieser dem undemokratischen Kontext geschuldete Umschlag von Rechten in Zwänge ist allerdings kein Argument gegen demokratische Gesetze, die auf die Gleichberechtigung der Frauen zielen. Dafür, dass Frauen den gleichen Lohn wie Männer bekommen und dass Schwangerschaften ihre Karriere nicht gefährden, sind durchaus Gesetze nötig – auch in der Bundesrepublik.«

Kommentar zum Beispieltext: Der Einstieg stellt das Thema mit wenigen Sätzen in einen größeren Kontext. Einleitung und Schluss sind klar aufeinander bezogen. Der Autor entfaltet sein Thema, um am Ende eine pointierte These zu vertreten. Die Sprache ist schnörkellos und unterstützt die Argumentation. Das »Essayspezifische« an diesem Beispiel ist vor allem, dass der Autor seinen Standpunkt deutlich macht. Diese Art, »Position zu beziehen«, unterscheidet einen Essay von einer Hausarbeit.

5.7.4 | Wie ein Essay entsteht

Anstoß für einen Essay gibt das, was man selbst zu einem Thema denkt, was einen beschäftigt, was man rätselhaft oder vielleicht auch überraschend findet. Man sollte deshalb darauf achten, nicht zu viel zu seinem Essaythema zu lesen, sondern sich durch eine begrenzte Auswahl von

Literatur
begrenzen

Literatur inspirieren zu lassen und dabei aufmerksam zu bleiben für Fragen wie:

- Was wundert mich? Was überrascht mich?
- Was vermisse ich?
- Was ist mir fremd?
- Was ärgert mich? Was regt mich auf?
- Was fällt mir immer wieder auf?

Notieren Sie alle Gedanken und Überlegungen in Stichworten und bringen Sie sie dann in eine Ordnung. Wer Karteikarten oder Zettel nutzt, kann sie zu Häufen sortieren und diesen dann eine Überschrift geben. Unabhängig davon, wie Sie beim Strukturieren genau vorgehen: Es gilt, einen Hauptgedanken oder eine Hypothese herauszufiltern, den oder die Sie in Ihrem Essay entwickeln und bearbeiten wollen (vgl. Übung S. 179).

Je nachdem, welche Vorgehensweise beim Schreiben Ihnen mehr liegt (»top-down« oder »bottom-up«, vgl. Kap. 1.2.1), notieren Sie dann zunächst in Stichworten die grobe Abfolge Ihrer Argumente und beginnen danach mit dem Schreiben. Oder Sie schreiben einfach drauflos und bringen dabei Ihre Gedanken in eine Reihenfolge. Erlauben Sie sich, die Gedanken fließen zu lassen, denn beim Aufschreiben Ihrer Argumentation dürfen Sie ohnehin erst einmal alles berücksichtigen, was Ihnen in den Sinn kommt. Eine endgültige Struktur für den Essay legen Sie bei der Überarbeitung des Textes fest.

Argumentationen überprüfen

Beim Überarbeiten sollen Sie dann prüfen, welche Argumente Sie selbst überzeugend finden, ob Widersprüche erkennbar werden und wo nachgebessert werden muss. Überprüfen Sie auch die »Dramaturgie« Ihrer Argumentation: Wodurch gewinnt sie Schwung und Prägnanz? Sollen Sie Ihre Kritik an den Gegenargumenten noch verdeutlichen? Oder lieber die eigenen Argumente stärken und sie verfeinern? Gehen Sie besser chronologisch oder systematisch vor? In welcher Reihenfolge arbeiten Sie die Argumente ab? Würde Ihre Argumentation klarer, wenn Sie die Reihenfolge ändern?

Achten Sie beim Überarbeiten auf folgende Aspekte:

- **Argumentation:** Ist Ihr Standpunkt durchgängig begründet? Es reicht nicht zu sagen: »Der Handel mit Organen ist schlecht«, sondern Sie müssen begründen, warum Sie Organhandel ablehnen. Hier kann es hilfreich sein, sich vorzustellen, man müsse seine Position gegen Einwände verteidigen. Für die Qualität eines Essays ist nicht entscheidend, welchen Standpunkt man einnimmt, sondern wie man ihn begründet.
- **Gedankenführung:** Ist der Text rund, klar, pointiert? Wird Ihre Perspektive deutlich? Gibt es Brüche? Widersprüche? Fehlen Überleitungen? Sind Anfang und Schluss aufeinander bezogen? Lesen Sie sich Ihren Text laut vor.
- **Absatzstruktur:** Sie sollte klar erkennbar sein und den Text in einzelne Sinnabschnitte unterteilen.

Einen einfachen Übungssatz in fünf Abschnitten schreiben (frei nach Bruffee 1993, S. 158, 201f., 206ff.)

Machen Sie ein schriftliches Brainstorming zu dem Rahmenthema Ihres Essays. Werten Sie Ihr Brainstorming aus und formulieren Sie möglichst in einem einzigen Satz eine These, die Sie in Ihrem Essay vertreten möchten (zum Thesen schreiben vgl. Kap. 5.6 »Das Thesepapier«).

Danach formulieren Sie nacheinander zwei Argumente, mit denen Sie Ihre These stützen, bzw. zwei gedankliche Schritte, mit denen Sie Ihre These erläutern.

Einfaches Beispiel:

Erster Abschnitt – These: Autos können in Zukunft nicht mehr das Haupttransportmittel sein.

Zweiter Abschnitt – Argument 1: Der Rohstoff Öl steht nicht unbegrenzt zur Verfügung.

Dritter Abschnitt – Argument 2: Autoabgase tragen zum Klimawandel bei.

Arbeiten Sie nun die beiden Argumente bzw. gedanklichen Schritte aus. Achten Sie dabei darauf, dass der Bezug zu Ihrer These klar bleibt. Um Argumente bzw. Erläuterungen auszuführen, eignen sich: Beispiele, Zitate, Gegenargumente, auf die Sie eingehen können, Beweise und Belege, die Reflexion von Begriffen.

Verfassen Sie nun die Einleitung, die zu Ihrer These hinführt. Am Ende der Einleitung sollte die These Ihres Essays stehen. Ihre Einleitung kann die Situation beschreiben und/oder das Problem schildern, auf die bzw. das Ihre These reagiert.

Am Ende formulieren Sie den Schluss Ihres Essays, mit dem Sie nach der Ausführung Ihrer Argumente bzw. nach der Erläuterung Ihrer These noch einmal auf die Einleitung zurückverweisen oder Ihre These in einen größeren Kontext stellen.

Dieser an angelsächsischen Colleges und Universitäten gebräuchliche Fünfschritt für Übungssätze lässt sich auch für das Verfassen von Essays mit einer komplexeren Argumentationsstruktur nutzen. Sie können das **Muster »Eine These – zwei Argumente«** in verschiedenen Varianten durchspielen: indem Sie Ihre Thesen und Argumente in eine logische Reihenfolge bringen, gegensätzliche Positionen darlegen, Widersprüche aufzeigen, Gemeinsamkeiten verdeutlichen etc. Sie müssen sich nicht sklavisch an die Struktur der Übungsform halten, sondern sind vielmehr eingeladen, sie als eine Art Startampe zu nutzen, von der aus Sie eine komplexere Argumentationsstruktur mit aufeinander aufbauenden Thesen entwickeln können.

Übung

Komplexere
Argumentations-
strukturen
entwickeln

Andrea Frank, Stefanie Hacke und Swanjje Lahm

**Schlüsselkompetenzen:
Schreiben in Studium und Beruf**

Mit Abbildungen und Graphiken

Verlag J.B. Metzler Stuttgart · Weimar

Die Autorinnen

Andrea Frank (geb. 1959), Studium der Pädagogik und Soziologie an der Uni Bielefeld, Promotion, 1993 Gründung des ersten Schreiblabors an einer dt. Universität, 1993-2005 Referentin des Prorektors für Studium und Lehre, seit 2005 Leiterin des neuen Arbeitsbereichs Beratung für Studium, Lehre & Karriere an der Universität Bielefeld.

Stefanie Haacke (geb. 1961), Studium der Philosophie, Religionswissenschaft und Kunstgeschichte an der FU Berlin, seit 1998 Mitarbeiterin im Schreiblabor. Arbeitschwerpunkte: Unterstützung von Lehrenden bei der Konzeption von schreibintensiven Lehrveranstaltungen, Ausbildung von Schreibrainer/innen, Schreibberatung.

Swantje Lahm (geb. 1974), Studium der Geschichte, Soziologie und Osteuropäischen Studien an der Uni Bielefeld, seit 2003 Mitarbeiterin im Schreiblabor. Arbeitschwerpunkte: Unterstützung von Lehrenden bei der Konzeption von schreibintensiven Lehrveranstaltungen, Ausbildung von Schreibrainer/innen, Schreibberatung.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN: 978-3-476-02166-3

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2007 J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart

www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt

Gestaltung Innenlayout: Ingrid Gnoth | GD90

Satz: pws Print und Webbeservice Stuttgart GmbH

Druck und Bindung: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

September 2007

Verlag J.B. Metzler Stuttgart · Weimar

Vorwort

Ist schon alles gesagt, nur noch nicht von allen?

Schon wieder ein Buch zum wissenschaftlichen Schreiben? Sind nicht schon genügend Ratgeber auf dem Markt? Haben wir es einmal mehr mit dem »Valentin-Phänomen« zu tun, wonach schon *alles* gesagt ist – nur noch nicht von *allen*?

Was uns dazu bewegen und motiviert hat, dieses Buch zu schreiben, sind zum einen unsere langjährigen praktischen Erfahrungen in der Beratung von Studierenden und Lehrenden zur Förderung der Schreibkompetenz im Studium. Sie führen uns immer wieder vor Augen, welche Chancen das Schreiben im Studium gerade für Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen birgt und wie wenig sie genutzt werden. Zu viele Studierende verlassen die Universität und behalten das Schreiben im Studium als lästige und unbefriedigende Tätigkeit ohne jeden Sinn in Erinnerung, manchmal sogar als so qualvoll, dass sie nie wieder gerne schreiben. Das ist schade. Und so sollte es nicht sein.

Zum anderen sind es unsere Beobachtungen dazu, wie sich die institutionellen Rahmenbedingungen für das Schreiben im Studium in den letzten Jahren – insbesondere mit der Einführung der neuen Bachelor- und Masterstudiengänge – verändert haben: Als das Schreiblabor 1993 an der Universität Bielefeld gegründet wurde, geschah dies vor dem Hintergrund einer Studien- und Lehrsituation, in der es – zumindest in den Geistes- und Sozialwissenschaften – wenige inhaltliche Vorgaben und so gut wie keine organisatorisch-strukturellen Reglementierungen gab. Zwar existierten Studienordnungen, aber diese gaben kaum eine verbindliche Orientierung für das individuelle Studieren. Ein geisteswissenschaftliches Magisterstudium bot deshalb viel Zeit, sich intensiv mit Themen zu beschäftigen, sich in Lektüre zu vertiefen und dabei eigene Schwerpunkte zu setzen. Die Kehrseite dieser akademischen Freiheit im Studium bestand darin, dass ihr längst nicht alle gewachsen waren. Viel zu viele Studierende brachen ihr Studium ohne Abschluss ab, andere benötigten viel mehr Zeit als vorgesehen, um es erfolgreich zu beenden. Die fehlende Zeitbegrenzung förderte geradezu das Ausufern von Themen von Haus- und Abschlussarbeiten. Die meisten der Studierenden, die in dieser Zeit das Schreiblabor aufsuchten, waren in höheren Semestern und bereits seit vielen Monaten mit ihren schriftlichen Arbeiten beschäftigt.

Mit der Einführung der Bachelorstudiengänge 2002 veränderten sich die Rahmenbedingungen für das Studium und damit auch die Fragen der Studierenden: Viele, die das Schreiblabor heute aufsuchen, sind in den Anfangssemestern, stehen aufgrund studienbegleitender Prüfungen unter Druck, sind mit einer Vielzahl unterschiedlicher Aufgaben gleichzeitig konfrontiert, hatten noch gar keine Gelegenheit, sich

nach
Karl Valentin

Inhaltsverzeichnis

inhaltlich zu orientieren – und scheinen vor allem eines nicht zu haben: Zeit. Das Problem heißt nicht mehr: Wie geht man mit zu viel Freiheit um?, sondern eher: Wie kann man sich einen strukturierten Rahmen schaffen, um ein Schreibprojekt in einer angemessenen Zeit zu Ende zu bringen? Wie findet man Freiräume, in denen man sich auf sein Thema einlassen und kreativ werden kann? Wir möchten die Studierenden, die unser Buch lesen, ermuntern, sich solche Freiräume zu schaffen und das Schreiben im Studium für ihre Entwicklung zu nutzen.

Das Schreiben im Studium führt direkt in die Wissenschaft, denn wer Studienarbeiten schreibt, lernt mit fachlichen Inhalten, Methoden, Fragen und Problemen umzugehen. Schreiben führt aber auch in die Praxis. Es schult für jede Art von Handeln, das nicht im bloßen Ausfüh- ren von Anweisungen oder Reproduzieren von Bekanntem besteht.

Mit unserem Buch möchten wir Studierende dabei unterstützen, das zu suchen, zu entdecken und einzufordern, was ein Studium zu etwas anderem macht als eine Fortsetzung von Schule unter schlechteren Be- dingungen.

Hinter einem fertigen Text stehen sehr viel mehr Menschen als die Autor/innen selbst. Entsprechend haben wir vielen für Unterstüt- zung, Feedback und Rat zu danken. Vor allem danken wir den Stu- dierenden, die unser Manuskript gelesen haben. Ihr Feedback war für unsere Arbeit sehr wichtig. Ein großer Dank geht auch an die zahl- reichen berufstätigen Geisteswissenschaftler/innen, die uns mitge- teilt haben, ob und wie sie das Schreibenlernen im Studium für das Schreiben in ihren Berufen in und außerhalb der Wissenschaft nutzen konnten. Natürlich haben wir auch diejenigen zu danken, von de- nen wir gelernt und mit denen wir entwickelt haben, was wir in die- sem Buch präsentieren, vor allem unseren Kolleg/innen. Und nicht zuletzt denen, die uns den Rücken freigehalten, uns getröstet und ertragen und uns geholfen haben, auch Konflikte durchzustehen. Wir bedanken uns also bei: Stella Büker, Hans-Volkmar Findelisen, Christine Freese, Angelika Fritsche, Ingrid Furchner, Paula Gillespie, Mareike Gronich, Ruth Großmaß, Silvia Herb, Keith Hjortshoj, Dörte Husmann, Harvey Kali, Karl Klingsberg, Hans-Martin Kruckis, Karin Lehnen, Thomas Lüttenberg, Johannes Lüttenberg, Klaus Luther, Helen Menges, Sigurd Müller, Guido Nortbusch, Rolf Parr, Ilana Popova, Eva Reichmann, Michael Reiter, Gregor Rohmann, Gabriela Ruhmann, In- grid Scharlau, Kirsten Schindler, Jana Schuster, Judith Seha, Ursel Si- ckendiek, Bianca Sievert, Patricia Skorge, Caroline Strlewisch, Christ- ina Tente, David Wegener, Thomas Weiskopp, Holger Weithäuper, Uwe Zimmer.

Vorwort V

1. Einleitung 1

1.1 Schreiben im Studium 3

1.2 Vom Schreiben im Studium zum beruflichen Schreiben 6

1.3 Schreiben ist eine individuelle Angelegenheit 8

1.4 Wie Sie dieses Buch nutzen können 11

2. Phasen im Schreibprozess 13

2.1 Themenfindung 14

2.1.1 Sich vorgegebene Themen »interessant arbeiten« 15

2.1.2 »Eigene« Themen finden und das »Eigene« in Themen bewältigen 17

2.1.3 Themenfindung methodisch angehen 19

2.2 Inhaltliche Planung 21

2.2.1 Themenformulierung und Themengrenzung 24

2.3 Suchen, Finden, Auswerten von Material und Literatur 31

2.3.1 Recherchieren 32

2.3.2 Material- und Literaturverwaltung 36

2.3.3 Material und Literatur auswerten: Exzerpte verfassen 39

2.3.4 Literatur in Studienarbeiten: Zwei typische Missverständnisse 42

2.4 Den roten Faden finden: Material und Gedanken strukturieren 45

2.4.1 Gute Rahmenbedingungen für das Strukturieren schaffen 47

2.4.2 Strukturierungstechniken und -strategien 49

2.5 Die Rohfassung schreiben 55

2.5.1 Formulieren heißt gedankliche Arbeit leisten 55

2.5.2 Über Gelesenes schreiben - die Literatur in Ihrem Text 60

2.5.3 Stil und Ton 63

2.6 Textüberarbeitung: Schreiben heißt Umschreiben 65

2.6.1 Worauf Textüberarbeitung zielt 66

2.7 Endredaktion und Abgeben 70

2.7.1 Zur Wichtigkeit der Form 71

3. Schreibprojekte managen – Allein und mit anderen 72

3.1 Arbeitsplanung und Zeitmanagement 72

3.1.1 Tipps zur Zeitplanung 74

3.2 Das Schreiben vor dem Schreiben 78

3.2.1 Schreiben heißt Denken, Planen, Klären 79

3.3 Stockungen im Schreibprozess und was dahinterstecken kann 88

3.3.1 Wenn Sie auf der Stelle treten 90

3.3.2 Schreiben unter Druck 94

3.4 Feedback und Beratung 97

3.4.1 Organisation von Feedback: Allgemeine Hinweise 98

3.4.2	Feedback geben: Was zu beachten ist	101
3.4.3	Feedback und Rat vom Betreuer/von der Betreuerin	102
3.4.4	Feedback in Kolloquien, bei Tagungen und Konferenzen	103
3.5	Schreiben im Team	104
3.5.1	Zusammenarbeit organisieren	106
4.	Flexibel umgehen mit Textarten und Darstellungsformen	112
4.1	Niemand fängt bei Null an	113
4.2	Texte konzipieren und gestalten	116
4.2.1	Kontext: Der Blick auf das Ganze	120
4.2.2	Inhalt und Thema: Was schreibe ich?	121
4.2.3	Ziel und Funktion: Wozu schreibe ich?	122
4.2.4	Adressaten: Für wen schreibe ich?	123
4.2.5	Rolle und Haltung: Als wer schreibe ich?	125
4.2.6	Form: Textkonventionen berücksichtigen	127
4.3	Anforderungen klären und Vorbilder suchen	128
5.	Textarten und Darstellungsformen	132
5.1	Die wissenschaftliche Abhandlung:	133
5.1.1	Hausarbeit, Bachelorarbeit und darüber hinaus	134
5.1.2	Grundsätze wissenschaftlicher Kommunikation in Hausarbeiten	135
5.1.3	Die Teile der Hausarbeit: Standards und Spielräume	138
5.1.4	Die Sprache in Hausarbeiten – Einige Empfehlungen	139
5.1.5	Die Bachelorarbeit	141
5.1.6	Zeitmanagement: das A&O bei der Bachelorarbeit	143
5.1.7	Masterarbeit und Doktorarbeit: die Nächstgrößeren	144
5.2	Das Exposé	145
5.2.1	Aufbau und Inhalt von Exposés	146
5.2.2	Wie ein Exposé entsteht	147
5.3	Die Mitschrift	151
5.3.1	Mitschriften können verschiedene Funktionen haben	152
5.3.2	Mitschriften können unterschiedliche Formen haben	152
5.3.3	Wie eine Mitschrift entsteht	154
5.4	Das Protokoll	156
5.4.1	Das Verlaufsprotokoll	157
5.4.2	Das Ergebnisprotokoll	160
5.4.3	Das Seminarprotokoll	161
5.5	Schreiben fürs Sprechen: Manuskripte für Referat und Vortrag	164
5.5.1	Der Aufbau eines Vortrags	165
5.5.2	Manuskripttypen	167
5.6	Das Thesenpapier	170
5.6.1	Form und Sprache	171
5.6.2	Wie eine These entsteht	173

5.7	Der Essay	174
5.7.1	Der Essay – ein Wort, zwei Traditionen	174
5.7.2	Der Essay als universitäre Übungsform	175
5.7.3	Was zeichnet einen guten Essay aus?	176
5.7.4	Wie ein Essay entsteht	177
5.8	Die Klausur	180
5.8.1	Wie Sie sich auf eine Klausur vorbereiten können	180
5.8.2	Die Klausur schreiben	181
5.9	Die Rezension	183
5.9.1	Informieren, aktualisieren, kritisieren	184
5.9.2	Wie eine Rezension entsteht	186
5.10	Der Praktikumsbericht	187
5.10.1	Das Schreiben des Berichts vorbereiten	188
5.10.2	Erfolgstagebuch führen	189
5.10.3	Den Praktikumsbericht schreiben	191
5.10.4	Die Reflexion im Praktikumsbericht	192
5.11	Schreiben für das Internet	194
5.11.1	Aufbau und Oberfläche	195
5.11.2	Formulierung und Sprache	196

Anhang		197
--------	--	-----

Nachwort		203
----------	--	-----

Literaturverzeichnis		204
----------------------	--	-----